

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme: (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. St. Adelberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 14.

Watertown, Wis., den 15. März 1873.

Lauf. No. 170.

(Für das Gemeindeblatt von P. S.)

Etwas über christliche Kinderzucht.

(Schluß.)

Nachdem wir im Vorigen gesehen haben, daß Eltern nur dann ihre Kinder christlich erziehen, wenn sie dieselben von Anfang an — besondere Fälle natürlich ausgenommen — in Gottes Wort unterweisen lassen, so wäre es nun wohl am Orte, zur Gründung und Pflege von Gemeindeschulen zu ermuntern. Wie unumgänglich notwendig diese sind, das nachzuweisen ist nach dem Vorausgegangenen gewiß nicht mehr nöthig, und damit sollten denn doch wohl auch allerlei Bedenken und Schwierigkeiten, die sich bei der Gründung solcher Schulen erheben, von selber hinfallen. Eine Hauptrolle spielt immer der Kostenpunkt, der sich indes bei ernstlichem, christlichem Sinn der Hausväter leicht überwinden läßt. Was sind denn die wenigen Dollars, angesichts des großen Gewinns, den unsere Kinder von einer guten Gemeindeschule haben. Sie werden's uns noch in der Ewigkeit danken, was wir durch christliche Erziehung an ihnen gethan, werden uns aber in der Ewigkeit verfluchen, wenn wir sie geistlich verwahrlosen, ob sie gleich vierzig oder achtzig Aekers Land oder so und so viel Hunderte von uns geerbt haben.

Bei der Gründung und Pflege einer Gemeindeschule sollte die Last auch nicht bloß auf den Schültern Derer liegen, die schulfähige Kinder haben, sondern es sollte sich die ganze Gemeinde wie Ein Mann an diesem Werke betheiligen. Unter Gliedern einer christlichen Gemeinde sollte die Frage gar nicht aufkommen: Was gehen mich die Kinder Anderer an? Ist es zunächst nicht billig, daß wir die Lasten Anderer wiederum mittragen, nachdem sie die unsren mitgetragen haben, als wir Kinder in die Schule zu schicken hatten? Ist es nicht unser eigener Gewinn, wenn wir jetzt schon, da unsere Kinder noch nicht schulfähig sind, an der Schule uns betheiligen, indem wir später dann auch die Bethheiligung Anderer zu genießen haben? Sind nicht die Eltern einer zahlreichen Kinderschaar vielfach die weniger Bemittelten, so daß eine Beihilfe unsererseits ein Liebesdienst ist, den wir Christen gerne leisten sollen? Und dann, was mehr gilt als Alles: Die Schule ist Sache der Gemeinde. Die Gemeinde ist ein Ganzes. Die Kinder der Gemeinde gehören, was ihre christliche Erziehung be-

trifft, der ganzen Gemeinde. Auch aus den heranwachsenden Kindern soll die Gemeinde sich bauen, die sollen einmal an unsere Stelle treten. Daher tritt die ernste Frage an mich heran, auch wenn ich keine leiblichen Kinder habe: Was habe ich gethan, damit die Kinder der Gemeinde in Gottes Wort unterrichtet wurden? Und wie will ich es einst verantworten, wenn ich ruhig zusehen habe, daß dieselben geistlich verkümmerten, da sie keine christliche Schulbildung hatten? Es wird wenig helfen, mich darauf zu berufen, daß ich nicht leiblicher Vater dieser Kinder war.

An manchen Orten besorgt der Pastor der Gemeinde zugleich die Schule derselben, was gewiß recht und wohlgethan ist, wenn die Umstände der Gemeinde die Anstellung eines besonderen Lehrers nicht zulassen. Allein es sollen und müssen unsere Gemeinden wissen, daß dies ein Nothstand ist. Es sind hier zwei Aemter vereinigt, deren jedes eine besondere Person erfordert. Und wenn zumal die Gemeinde an Gliederzahl nicht ganz klein ist, so muß entweder das Pfarramt leiden, oder das Schulamt, oder beide zugleich; abgesehen davon, daß auf diese Weise die Kräfte des Pastors frühzeitig aufgerieben werden, wie die Erfahrung lehrt. Man denke doch ja nicht, daß der Pastor die ganze Woche hindurch müßige Zeit habe und bloß in Arbeit sei, wenn er auf der Kanzel stehe. Es gilt, sich auf die Predigt sorgfältig vorzubereiten, um dann den Zuhörern eine gesunde, kräftige Nahrung bieten zu können. Es gilt, im Lesen anzuhalten, um nicht selber zu verarmen, sondern durch Gottes Gnade gefüllt zu sein. Ermahnt daher doch auch Paulus seinen Timotheus, 1, Tim. 4, 13: „Halte an mit Lesen.“ Es hat fürwahr die Gemeinde selber großen Gewinn, wenn sie ihrem Pastor die nöthige Zeit gewährt. Daher sollte denn auch eine Gemeinde von vornherein darauf bedacht sein, Predigt- und Schulamt zu theilen, sollte die wenigen Dollars nicht ansehen, sondern, sobald als nur irgend möglich, einen eigenen Lehrer anstellen. So hat Kirche und Schule davon großen Gewinn. Es sollte namentlich auch die Schule von ihr in besonders treue Pflege genommen werden. Keine nöthige Einrichtung sollte der Schule fehlen. Eltern sollten sich um die Schule, wie um ihren Liebling kümmern, dem nichts mangeln dürfe. Sie sollten nicht bloß durch ihre Schulvorsteher sich erkundigen, ob auch der

Lehrer treu ist in seinem Amte, sondern sollten auch, namentlich bei den von Zeit zu Zeit anzustellenden Schulprüfungen selber sich um den Stand der Schule bekümmern. Es ist nicht genug zu betonen, wie sehr von der Schule die Hoffnung der Gemeinde abhängt.

Eltern müssen daher ferner ihre Kinder fleißig und unausgesezt zur Schule schicken. Versäumen die Kinder die Schule, so verlieren sie nicht allein selber damit viel, sondern sie schaden auch ihren Mitschülern, die ihrewegen aufgehalten werden, und das können doch solche Eltern fürwahr nicht verantworten. Wohl können Eltern ihre heranwachsenden Kinder zu allerlei häuslichen Arbeiten gar wohl gebrauchen, aber sie dürfen ihnen die edle Schulzeit nicht rauben, die Zeit der Saat für die Ernte vornämlich in der seligen Ewigkeit. Man überlasse auch dem Lehrer die Arbeit an den Kindern nicht alleine, sondern helfe zu Hause nach, lasse die Kinder Rechenschaft von dem in der Schule Erlernten geben, frage nach den aufgegebenen Lektionen und unterstütze, wenn nöthig, die Kinder beim Einprägen derselben. Es haben Vater und Mutter dabei vielfach Gelegenheit, ein nützlichcs Wort an die Kinder zu richten, wie denn dies Alles auch für sie selber nicht ohne Gewinn ist. Mit ihrem Gebet müssen Eltern ihre Kinder zur Schule begleiten. Fürwahr, in einer solchen Schule lehrt sich's gut und da pflegen auch die Kinder zu gedeihen, wo namentlich das Lektüre geschieht, wo Lehrer und Eltern sich also mit einander verbinden. Gott wird gewiß solche Eure Sorge segnen, ihr Eltern, und auch das Zeitliche für Euch und Eure Kinder geben; während Ihr Euch sonst vielfach plagt mit Euren Kindern, Nacht und Tag, und doch nicht weiter kommt, denn Gottes Segen ist nicht mit Euch. Verheißt unser Heiland nicht, daß Denen, die nach Seinem Reiche trachten, das Zeitliche als eine Zugabe gegeben werden soll? Das wird Er halten, so Ihr's nur glaubt. Glaubt Ihr nicht, so erfahrt Ihr freilich nichts.

Ist Gottes Wort das Haupterziehungsmittel, so müssen Eltern ihre Kinder frühzeitig mit in die Kirche nehmen. Denken doch Eltern ja nicht, die Kinder seien noch zu jung. So lernen sie frühzeitig auf die Predigt achten, und ihre Herzen zum Lobe Gottes mit zu erheben. Man würde von den Erwachsenen nicht so viele Klagen hören darüber, daß sie von der Predigt nichts behalten können,

wenn sie frühe gewöhnt worden wären. Es möge nur, insonderheit der Hausvater seine Pflicht thun und seine Kinder über die gehörte Predigt examinieren, hat er doch dann eine treffliche Gelegenheit, ihnen dies und das insonderheit an das Herze zu legen, was wiederum Gewinn bringt für beide, Eltern und Kinder. Ergößen sich denn nicht Eure Herzen, Ihr Eltern, wenn das Kind aus der Predigt sich etwas gemerkt hat?

Zur geistlichen Uebung der Kinder, vornämlich der confirmirten Jugend, dienen die Catechismuslehren an den Sonntagnachmittagen. Dieselben sollten, wenn irgend möglich, auch wenn Schwierigkeiten zu überwinden sind, eingeführt werden und sollten Pastor und Eltern darauf ein Hauptaugenmerk richten. Wie wenig haben doch Kinder vom Catechismus, wenn der Unterricht in demselben mit ihrer Confirmation geschlossen ist. Lehrt nicht die Erfahrung, daß sie dann bald auch den Wortlaut desselben nicht mehr wissen. O, wie ernstlich hielten unsere Alten auf diese Examina. Rührende Beispiele erzählt uns davon die Geschichte. Eltern selbst, auch angesehene Personen ließen sich fragen, um damit das junge Volk zu reizen. Freut sich dann nicht heute noch mancher Greis, wenn er etwa aus dem Munde junger Kinder den Catechismus hört, daß er ihn auch noch weiß, und darin sich in seinen alten Tagen erquicket, indem er ihm in den Catechismuslehren fort und fort wiederholt und erklärt wurde. Es ist ja leider wahr, daß unser junges Volk in dieser fortgeschrittenen, aufgeklärten Zeit meist wenig Lust hat, den Catechismus noch zu lernen, sondern viel lieber die Sonntagnachmittage anderweitig genießen möchte, aber Eltern sollten da, kraft der ihnen von Gott verliehenen elterlichen Gewalt, auf das Ernstlichste wider sie auftreten. Wie ermahnt dazu insonderheit unser Vater Luther.

Hier wäre es nun wohl auch am Orte, es ernstlich zu rügen, daß luth. Eltern ihre Kinder in die sogen. Sonntagsschulen anderer Kirchengemeinschaften gehen lassen. Die Kinder gehen vielfach gerne hin, bekommen sie doch hie und da ein Geschenk, und die Eltern lassen sie gerne gehen, wenn auch angeblich nur, um englisch zu lernen. Dies ist aber von vorneherein abzuschneiden schon dadurch, daß der Sonntag nicht ist zum Englischlernen, sondern zur Uebung des göttlichen Wortes, auch für unsere Kinder. Halten wir selber unsere Catechismuslehren und lassen wir unsere Kinder dieselben nicht versäumen. In welche eine Seelengefahr stürzen doch Eltern ihre Kinder, wenn sie sie an den Sonntagsschulen Anderer theilnehmen lassen. Man wendet wohl ein: Ei, sie lernen dort nichts Schlechtes. Mag sein. Aber darin liegt dennoch die Gefahr, daß die Kinder auf diese Weise einen Hang bekommen zu andern Kirchengemeinschaften — denn an allerlei Lockspeisen für Kinder läßt man es ja dort nicht fehlen — daß sie dann deren Gottesdienste besuchen und gefangen werden. Ihr Eltern, habt Ihr Eure luth. Kirche lieb, wollt Ihr Eure Kinder bei derselben erhalten, so laßt sie nie, nie dorthin gehen.

Ein ganz besonderes Augenmerk haben Eltern auf die confirmirte Jugend zu richten. Es ist ein leidiger Trost, wenn sie, indem sie sich um das geistliche Wohl ihrer Kinder wenig mehr bekümmern, sich damit trösten wollen, daß dieselben Got-

tes Wort gelernt hätten und wüßten, was gut und böse sei. Solche Eltern können auch vorher nicht viel an ihren Kindern gethan haben. Christeneltern, denen die Seligkeit ihrer Kinder am Herzen liegt und daß sie bei Gottes Wort bleiben, können auch nicht so denken. Sehen wir doch unsere confirmirte Jugend einmal recht an. Sie soll die Hoffnung unserer Gemeinden sein. Unsere Jünglinge und Jungfrauen sollen später als Väter und Mütter an unsere Statt treten, sollen Gottes Wort lieb haben und es fleißig gebrauchen in Kirche und Haus, sollen unsere Gemeinden pflegen; — ach, wie kläglich ist's um diese unsere Hoffnung bestellt. Was mag aus unsern Nachkommen werden. Werden sie die reine Lehre lieb haben, werden sie mit Lust wandeln zum Hause Gottes, werden sie kämpfen um die reine Lehre und lieber Alles fahren lassen, als sie; oder werden sie, wenn nicht ganz kirchlos dahingehen, doch ihnen selbst Lehrer auf-laden, nachdem ihnen die Ohren jucken? Traue deinem Sohn, deiner Tochter nicht zu viel zu. Sehen wir mit von Gott erleuchteten Augen den Zustand unserer Jugend im Allgemeinen an, ach, welche eine Unlust an Gottes Wort, welche einen Hang zur Welt nehmen wir da wahr. Da muß es ja uns Eltern um sie bange werden. Es senzt auch mancher Vater und manche Mutter im stillen Klammern auf den Knien ihretwegen zu Gott. O, möchten sich deren doch recht viele finden. Möchten wir Eltern uns anrassen und alles Ernstes unsere confirmirte Jugend bei Gottes Wort zu erhalten suchen.

Lassen wir sie nicht, ohne die größte Noth, in Gefahr ihrer Seele gerathen. Lassen wir sie, wenn sie nun das elterliche Haus lassen müssen, nicht in Gegenden ziehen, wo sie die reine Predigt des göttlichen Wortes nicht hören können; lassen wir sie nicht in Häusern dienen, oder in Werkstätten arbeiten, wo sie so sichtlich den größten Gefahren ausgesetzt sind. Sagt Ihr Eltern! könnt Ihr es denn verantworten, die Seelen Eurer Kinder also preiszugeben, bloß um ihnen eine glänzende Laufbahn in dieser Welt zu sichern; könnt Ihr es verantworten, daß Ihr sie geistlich verwahrlost, bloß um einiger Dollars höheren Lohnes willen? Denn wie kommen Eure Kinder vielfach zurück aus solchen ruchlosen Häusern oder Werkstätten, oder aus Gegenden, in denen sie die reine Predigt nicht hörten? Ach, es ist erschrecklich zu sagen. Sie sind vielfach von Gottes Wort gänzlich abgefallen, ihres sittlichen Verderbens zu geschweigen. Es ist fürwahr grausam von Eltern, ihre Kinder also in die Versuchung dahinzugeben. Nein, nein, bei Gottes Wort die Kinder zu erhalten, das stehe den Eltern höher als aller zeitliche Gewinn.

Nun möchte ich dem Leser nur noch Eins in Kürze vorstellen, als von unberechenbarer Bedeutung in der Erziehung der Kinder. Und dies ist: das vorleuchtende Beispiel der Eltern. Beispiele Anderer wirken überhaupt mächtig, insonderheit aber ist dies bei Kindern der Fall, die meist ohne besondere Ueberlegung nachthun, was sie an Andern, vornämlich an den Eltern sehen. Wie sorgfältig sollten da Eltern wandeln, um ihren Kindern, deren Augen auf sie gerichtet sind, ein gutes Exempel zu geben.

Eltern machen sich zunächst vor ihren Kindern lächerlich, wenn sie sie lehren, Dies und Das thun

oder unterlassen, selber aber das Gegentheil thun. Sie setzen sich der Verachtung ihrer Kinder aus, bessern nichts, sondern machen das Uebel ärger, wenn sie an ihnen die Sünde strafen, die sie selber thun.

Durch ein böses Exempel der Eltern wird mehr niedergedrückt, als durch Belehrung und Ermahnung aufgebaut werden kann. Was hilft es doch, die Kinder zu fleißigem Besuch des Gottesdienstes, namentlich der Christenlehren zu ermahnen, wenn Eltern nicht vorangehen, auch in die Christenlehren, da die Kinder es gar wohl wissen, daß auch sie hier noch genug lernen können. Was wird doch ausgerichtet, wenn Eltern die Kinder zum täglichen Lesen des göttlichen Wortes ermahnen, selber aber nicht lesen. Was ist es denn, von den Kindern verlangen, verträglich unter einander zu sein, wenn sie nicht selten hören, wie Vater und Mutter in Unfrieden mit einander leben. Warum wird durch alle Lehre und Ermahnung an den Kindern vielfach so wenig ausgerichtet? Nicht selten trägt das böse Exempel der Eltern die Schuld. Sie versäumen die Kirche, ihre Kinder machen es dann auch nicht besser. Sie verachten die Christenlehren, ihre Kinder haben auch keine Lust, dieselben zu besuchen. Wie manches junge Ehepaar wird erinnert, doch nun auch regelmäßig Hausgottesdienste zu halten, vergebens und warum? Man erinnert sich, daß so etwas im elterlichen Hause auch nicht geschah. Ach, es ist ganz erschrecklich, wie durch das böse Exempel der Eltern die Kinder geärgert und verführt werden. Das tägliche Gespräch der Eltern dreht sich um's „Geldmachen“, und die Kinder können bald trefflich mitsprechen. Der Vater trinkt hie und da Eins zu viel, der Sohn sieht's und kann's auch bald. Man entsetzt sich über die Weisheit der Jugend, aber ist sie zu verwundern, wenn Eltern sich nicht schämen, vor den Ohren der Kinder die unzüchtigsten Reden zu führen. Wie werden die Kinder geärgert und verführt. Christus spricht daher auch das ernste Wort, Matth. 18, 6. 7: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersänft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Mergerniß halben. Es muß ja Mergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Mergerniß kommt.“ Bedenket doch Ihr Eltern, daß Ihr durch Euer Exempel Euren Kindern vorleuchten sollt; bedenket, daß Ihr in Gegenwart Eurer Kinder seid, die Gottes Blut gekostet haben, in deren Herzen der Dreieinige Gott wohnt, von denen die lieben Engel nicht weit sind, die Alles, auch was ihnen durch böses Exempel Leides widerfährt, Gott klagen.

Wie viel wird dagegen durch ein gutes Exempel bei den Kindern ausgerichtet. Welche einen gewaltigen Eindruck macht die Ermahnung, wenn die Kinder sehen, daß die Eltern selber das leben, was sie sie lehren. Gehen die Eltern voran in's Gotteshaus, wie gerne folgen die Kinder nach. Sihen die Eltern auch in der Kirche bei der Christenlehre, welche einen Eindruck macht das auf die Kinder. Halten die Eltern täglich ihre Hausgottesdienste, gewiß erinnern sich daß die Kinder in ihren spä-

ren Jahren, da sie nun auch Väter und Mütter sind, und wenn sie dazu ermuntert werden, heißt es alsbald in ihren Herzen: Es ist wahr, haben's nicht unsere Eltern täglich auch gethan? Welch' einen Eindruck macht das auf die Kinder, wenn sie wahrnehmen, wie die Eltern so friedlich leben, so züchtig sind in ihren Reden, so nüchtern im Essen und Trinken, dem sogenannten „Geldmachen“ feind, mildthätig und freigebig, aufrichtig und wahrheitsliebend, feind allem lieblosen Nichten und des mehr, auch sich nicht scheuen, so sie einmal ein böses Exempel gegeben, dieses in Gegenwart ihrer Kinder zu bekennen und zu beklagen, damit so das Aergerniß verhütet werde, das sonst dadurch angerichtet werden könnte. Das Bild der Eltern in deren täglichem Leben prägt sich den jungen Herzen tief ein. Und wenn Eltern also leben, was sie lehren, so wird das nicht ohne Segen sein für die Kinder. Beides walle Gott!

Liebe und Treue.

Zwei Geschichten.

Jakob war ein fleißiger Tagelöhner. Als aber das Brod in der theuern Zeit kleiner und immer kleiner wurde, konnte er nicht mehr genug für seine zahlreiche Familie verdienen. Endlich war Brod und Geld gar alle, und die Arbeit auch. Die Frau seufzte, die Kinder schrieten, und Jakob saß in einem Winkel, und weinte laut. Ein Gang zu den Nachbarn um ein kleines Darlehen war umsonst. Er lief ganz außer sich durch die Straßen, und begegnete einem andern Handarbeiter, der ihn um die Ursache seines verstörten Wesens fragte.

„Ich bin verloren,“ sprach er, „meine Frau und Kinder haben seit gestern keinen Bissen gegessen, sie müssen Hungers sterben.“

Der Kamerad sprach: „Da hast Du einen Groschen, das ist Alles, was ich habe. Wolltest Du aber gern einen hübschen Thaler verdienen, so könnte ich Dir wohl ein Mittel sagen.“

„Ich will Alles thun,“ rief Jakob, „nur nicht fehlen.“

„Das hat gute Wege,“ erwiderte jener. „Schau, da ist so ein junger Bartkramer vom Land zum Doktor hereingekommen, und soll das Aderlassen ordentlich lernen, und da haben sie Keinen, der grade einen Aderlaß gebraucht, und sind in Verlegenheit.“

Jakob lief spurstreichs zum Doktor, riß schon unterwegs seine Jacke herab, streifte in der Tenne des Hauses seinen Hemdärmel hinauf, und hielt drinnen in der Stube, statt alles Weiteren, den entblößten Arm hin. Er kam höchst erwünscht; der Doctor hatte seinem Schüler bereits Alles von den Adern mit deutschen und lateinischen Namen beigebracht, und da mußte derselbe nun gleich mit dem Schnepper dran. Schnapp! da war's ein wenig zu weit links. Schnapp! da war's ein wenig zu weit rechts. Der gute Jakob, welcher zum erstenmal das Aderlassen versuchte, hielt sich sehr standhaft; er schnappte nur jedesmal mit dem Munde, wenn der Schnepper schnappte. Das drittemal ging's zwar mitten auf die Ader, aber nicht ganz durch. Doch hatte der Herr Doktor die

Güte, mit der Lanzette nachzuhelfen, und ein schöner Bogen rosenrothen Blutes sprang hervor. Nachdem man sich eine kleine Zeit daran erlustigt, ward die Ader zugebunden, und Jakob empfing einen schönen Thaler, dessen Glanz verdoppelt aus seinen Augen wiederleuchtete. Aber, meinte der Doktor, die Meisterschaft habe der junge Freund und Colleague noch nicht erreicht; es möchte darum nicht überflüssig sein, noch ein solches Exercitium mit ihm vorzunehmen. Wenn nur gleich ein anderer Arm vorhanden wäre!

„Der ist da!“ rief Jakob, und streckte seinen linken hin.

„Scharmant!“ sagte der Doktor, und verfehlte nicht, dem Praktikanten nochmals die genaueste Anweisung zu geben, wie er den Schnepper richtig und fest aufsetzen müsse. Diesmal ging's auch ganz vortrefflich. Auf den ersten Schlag sprang der rothe Quell jauchzend in die Höhe. Glücklicherweise war der Doktor, glücklicher der Bartsheerer, am glücklichsten unser guter Jakob, da er den zweiten blanken Thaler empfing. Nachdem er auch links verbunden war, und eine weitere Probe an seinem Fuße, zu der er ihn anbot, nicht mehr nöthig erachtet wurde, begab er sich schleunigst hinweg in den nächsten Bäckerladen, kaufte Brod, und trug es mit freudeloffendem Herzen seiner armen Frau und seinen elenden Kindern heim. Diese fielen gierig wie die hungrigen Raben, und Gott preisend wie fröhliche Lerchen, darüber her, und bemerkten erst nach einiger Zeit, daß der liebe Vater so blaß aussehe, und daß an seinem Arm Blut herabrinne. Er mußte erzählen, was geschehen war, und da stoffen denn viel Thränen der Wehmuth und Liebe.

Nun, Jakob hat sein Blut geopfert für das leibliche Leben der Seinigen; des soll er gelobt sein. Aber, — lieber Leser! — laß dir erst in's Auge blicken! Es hat Einer sein Leben geopfert für das Leben deiner, meiner und aller Menschen-Seelen, und als wir noch nicht die Seinigen, noch nicht seine Freunde waren. Weißt du davon? Gott gebe es? Sollen wir darüber nicht auch Thränen der Freude, Lieb' und Dankbarkeit aus innerstem Herzen weinen?

Oben in der Nähe des Bodensees im württembergischen Gebiete liegt auf einem steilen Basaltfelsen die Feste Hohentwiel. — Nun geschah es mitten im dreißigjährigen Kriege, im Jahre 1634, daß der Herzog von Württemberg Johann Friedrich den Conrad Wiederhold zum Commandanten dieser Festung machte. Diese war in den schweren Zeiten die Perle der württembergischen Städte. Sie konnte dem Feinde am ersten widerstehen. Gott, der Herr, hatte sie schon mächtig befestigt. Dazu setzte der Herzog einen Mann hinauf, den derselbe Gott inwendig fest gemacht hatte, damit der feste Mann die feste Burg gegen alle Anläufe des Feindes halte. Conrad Wiederhold, ein geborner Hesse, hatte schon auf andern Posten seine Treue bewährt, und hier bewährte er sie so, daß sein Name in Deutschland nicht vergessen werden darf. Wir wollen mit dem Soldaten anfangen, und von da, wie auf einer schönen Treppe, zum Christen hinaufsteigen. Also erst der Soldat. Gleich nach seinem Eintritt als Commandant versorgte er seine Be-

satzung mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf auf lange Zeit. Es ahnete ihm, daß er jahrelang nichts würde einfahren können. So kam es denn auch. In vierzehn Jahren hat er fünf schwere Belagerungen ausgehalten. Baiern, Spanier und Oestreicher haben sich die Köpfe an der Festung zerstoßen, sie aber nimmer in ihre Gewalt bekommen. Die untere Festung, die am Felsen angebaute Stadt, haben die Feinde einmal erobert. Aber bei der tapfern Gegenwehr von oben herab mußten sie sie bald wieder aufgeben. — Wiederhold war unerschöpflich in allerlei List, den Feinden den Vortheil abzugewinnen und Schrecken einzujagen. Als der Kurfürst von Baiern vor der Festung lag, bemerkte der Commandant, daß täglich eine Schar Baiern in einer Kelter Wache hielt, sie aber des Nachts wieder verließ. In der Nacht sandte er etliche seiner Leute hinunter, und ließ unter dem Heerde, wo die Baiern zu kochen pflegten, eine Granate einscharren. Am folgenden Tage besetzten die Baiern die Kelter wieder, und fingen nach Gewohnheit an zu kochen. Kaum aber brannte das Feuer, so entzündete sich die Granate, und die Kelter flog mit einer großen Anzahl von Feinden in die Luft. — Ein andermal ließ er lange Spieße mit Haken verfertigen. Mit diesen schickte er die kühnsten seiner Leute hinunter in das Gebüsch am Festungswalle. Ritten nun feindliche Reiter vorüber, so wurden sie durch die Hakenmänner von den Pferden und als Gefangene zu ihnen hinaufgezogen. Solche Gefangene nannte man *Ungelreiter*. — Diese Geschichten wehen euch kalt an, liebe Leser. Mancher schüttelt den Kopf darüber. Aber Kriegsthaten können nur aus dem Kriege beurtheilt werden. So lange Krieg in der Welt ist, wird auch solche List ihr Recht und ihre Ehre haben. — Aber ich halte euch dabei nicht länger auf. Ich gehe hinüber zu der stillen Treue gegen seinen Fürsten, die in der Brust dieses Mannes wie eine heilige Kohle glühte, und nie verlosch. So fest wie sein Arm und sein Fels gegen den Sturm der Feinde war, so fest war sein Herz gegen alle Verleumdung. Die glänzendsten Versprechungen wurden ihm gemacht, wenn er die Festung übergeben wollte. Aber er wankte keinen Augenblick. Endlich kam es keinem mehr in den Sinn, mit goldenen Mauerbrechern an dem Manne und seinen Männern zu rütteln. Im Gegentheil hatte er mitten in der Belagerung noch Gold für seinen Herzog. Dieser war von den Kaiserlichen von Land und Leuten vertrieben. Er saß in der Stadt Straßburg. Weil er mit dem mitgenommenen Gelde nicht sonderlich zu wirtschaften verstand, gerieth er mit seiner Familie und seinem Hofe in große Noth. Es war alles alle geworden. Aber bei Conrad noch nicht. Dieser hörte von der Noth seines Fürsten. Es mußte geholfen werden. Er ließ einen dicken Quotenstock aushöhlen. Diesen füllte er von unten bis oben an mit guten Goldstücken, und gab ihn in die Hand eines treuen Soldaten. In ein Bettlergewand gehüllt, schlich sich dieser durch die feindlichen Schaaren, kam glücklich nach Straßburg, und brachte seinem Herrn einen schönen Gruß von dem Commandanten und den schweren Stock.

Das laßt ihr euch schon eher gefallen. Aber es ist doch nur unsere zweite Treppenstufe. Wir haben noch eine höhere, von der das Wasser auf die

andern herunterstößt. Conrad Wiederhold war ein treuer Christ. Auf welchen Glauben er lebte und starb, das soll unser Beschluß sein. Jetzt möchte ich euch Bünde aus seinem thätigen Christenthume vorlegen. Täglich war sein Tisch für Arme, Kranke und Verwundete gedeckt. Die Frau Wiederhold pastete trefflich zu dem Manne. Es thut mir leid, daß ich euch nicht sagen kann, wie sie geheißen hat. Sie pflegte, speiste, tränkte und verband, wie wenn sie hinter dem Busch gestanden hätte, als der barmherzige Samariter den unter die Räuber Gefallenen aufhob. Aber wir bleiben beim Manne. Von der Frau ist uns nicht viel berichtet. Einst fehlte der Festung ein Prediger. Krieg und Seuchen hatten damals auch den Prediger- und Schulstand dünne gemacht. Die Universitäten und Schulen waren fast gänzlich zerstört. Es bewarben sich damals nicht dreißig, vierzig Candidaten um eine Stelle, wie heut zu Tage. Da wurde Conrad selber Seelsorger. Er ging umher an den Krankenbetten, und goß Wein und Del in die Wunden. Zu gewissen Stunden schnallte der Commandant das Schlachtschwert ab, und rief seine Besatzung in die Kirche. Da las er eine kräftige Predigt vor, und stärkte seine Krieger. Das Wort Gottes giebt ja allein das rechte Mark, den rechten Muth. Aber lieber wär es ihm doch gewesen, wenn er einen ordentlichen Prediger gehabt hätte. Er schrieb an einen, ob er nicht kommen wollte. Dieser, er hieß Johann Bernhard Pauli, sagte es zu, und stellte den Tag fest. Aber er blieb dem Commandanten zu lange. Endlich bekam dieser Nachricht, daß sein Pastor von den Feinden aufgehalten werde. Da galt kein Säumen. Mit 12 Reitern saß der kühne Mann sogleich auf, hieb nieder, was ihm in den Weg kam, hieb auch seinen Pastor heraus, und brachte ihn und zehn gefangene Feinde wohlbehalten auf die Burg. — Nun hatte er einen Prediger. Aber die Kirche war alt und baufällig. Dazu mußten seine Leute, denen der Feind nicht genug zu schaffen machte, zu thun haben. Müßiggang ist aller Vaster Anfang. Daher beschloß er mit seinen Soldaten, sie wollten eine neue Kirche bauen. Gedacht, gethan. Von der Reute, die Conrad bei seinen klugen und kühnen Ausfällen reichlich machte, hatte er stets so viel genommen, wie Abraham von den vier Königen, die er mit seinen Knechten geschlagen, das heißt: nicht eines Schuhnemens werth. Conrad lebte von seinem Vermögen und seinem Gehalte, wenn er welchen bekam. Daher war Geld da zum Kirchenbau. Ja so viel war da, daß er für künftige Zeiten dieser Kirche noch einen Kirchenschatz stiftete. — Nun hatte er eine Kirche und einen Pastor. Aber die Deutschen singen nun einmal gern. In gutem Kirchengesang gehört auch eine Orgel. Orgelbauer waren jedoch damals seltene Leute. Sie waren noch schwerer zu haben, als sein Pastor Pauli. Doch auch da fand sich Rath. Nicht weit von Hohentwiel liegt die Stadt Ueberlingen. In dieser war ein Kloster mit einer schönen Orgel. Ueberlingen war dazu eine feindliche Stadt. In ihr hatten seine Feinde so recht ihren Sitz. Von da aus machten sie Ausfälle und übten Decerereien gegen die Festung, die sie nicht bewältigen konnten. Dahin zogen sie sich zurück, wenn er ihnen das Leben vor Hohentwiel zu sauer machte. Als er einst eine zahlreiche Mannschaft in

der Festung hatte, rückte er im Dunkel der Nacht ganz still aus. Als der Morgen graute, kam er vor Ueberlingen an. Die Thore waren geschlossen. Er selbst schrob eine mit Pulver gefüllte Petarde an das Thor an, und sprengte dasselbe. Die Wache saß gerade beim Kartenspiel, und konnte an keine Gegenwehr denken. Seine ganze Schaar rückte in die Stadt. Ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, hatte er sie genommen. Die Bürger sind in Todesangst vor dem gefürchteten Manne. Aber kein Haus wird geplündert, kein Stück fremden Eigenthums angerührt, die strengste Manneszucht wird gehalten. Die Mönche jenes Klosters bebten ganz besonders vor ihm, ich weiß nicht warum. Sie boten ihm eine große Summe Geldes an. Er schlug sie aus, bat sich aber ihre Orgel aus, weil er keine in seiner Kirche habe. Mit tausend Freuden ward sie ihm bewilligt. Sie brachten sie wahrscheinlich nicht viel. Er ließ sie ohne Säumen auf Wagen packen, und nach Hohentwiel fahren. In der Stadt aber ließ er eine starke Besatzung. — Nun hatte er einen Pastor, eine Kirche und eine Orgel. — Er hatte diese Güter nicht umsonst. Man merkte es an ihm und seinen Leuten, daß Gottes Wort lebendig und kräftig unter ihnen wohnte. Gegen alle soldatische Rohheit hatte Conrad den tiefsten Abscheu. Mäßigkeit und Keuschheit zierten ihn und sein Heer. Ueber keine Bedrückung hatten die Bürger zu klagen. Fluchen und Schwören waren im Heere streng verboten. Wer dennoch darüber betroffen ward, mußte eine ansehnliche Geldstrafe zahlen, die der Commandant zum Besten der Kirche und Schule verwandte. Ei, welche schöne Einnahmen würden Kirchen und Schulen heutzutage haben, wenn jeder Fluch nur mit einem Groschen bestraft würde! Bestimme Dich einmal, lieber Leser, wie viel Du die letzte Woche hättest zahlen müssen?

Im Jahre 1650 übergab Wiederhold die Feste an seinen Herzog. Die Festungswerke waren stärker als zuvor, denn auch an ihnen hatte Conrad fleißig arbeiten lassen. Geschick hinterließ er mehr, als er gefunden hatte, denn er hatte bei seinen Ausfällen manches Stück erobert. Eine Besatzung übergab er seinem Fürsten, deren Treue im Feuer gehärtet war. Um Gottes willen, um Jesu Christi willen kauften und wollten sie ihrem Herrn treu sein. Weil sie auf den ewigen Fels gegründet waren, hatten sie auch auf ihrer Felsenburg nicht gewankt. Wem Christus sein Leben und Sterben sein Gewinn ist, der kann auch dem Feinde gegenüber Stand halten. — Möchtest nun aber gern wissen, was später aus dem Conrad Wiederhold geworden ist? Im Jahre 1650 ernannte ihn sein Herzog zum Obervoigt zu Kirchheim unter Teck. Diefem Friedensamte hat er noch 17 Jahre vorgestanden. Wie die Festung, hat er auch diese Stadt mit reichen Stiftungen beschenkt. Noch heute sitzen die Armen der Stadt unter dem Schatten dieses Baumes, der am Lebensbache gewachsen war. Mit Muth und Demuth ging er dem Tode entgegen. Er hatte den Muth, sich mit ganzer Seele seinem Gekörer in die Arme zu werfen. Er hatte die Demuth, Ihn sein ganzes, armes, sündiges Herz unter das Kreuz zu legen. Vor seinem Tode bestellte er sich den Text zu seiner Leichenpredigt. Und welcher war es? „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von al-

len Sünden.“ Darauf ist er am 13. Juni 1667 sanftselig entschlafen.

Wenn Du einmal durchs Schwabenland wandern solltest, lieber Leser, und kämest nach Kirchheim, so suche Dir seinen Leichenstein auf. Seine Grabschrift lautet:

Der Commandant von Hohentwiel,
Fest wie sein Fels, der niemals fiel.
Des Fürsten Schild,
Des Feindes Lort,
Der Künste Freund,
Der Armen Hort,
Ein Bürger, Held und Christ wie Gold:
So schläft hier Conrad Wiederhold.

Wenn Du dann so an dem Steine stehst, — es kann aber auch gleich da geschehen, wo Du jetzt stehst, — dann bete demüthig und brünstig zu Deinem Gott: Vater, gieb in unsere Kriegskente diesen Geist des Glaubens! Mache sie zu einem christlichen Heere! Gieb diesen Geist in die Häuser, aus denen sie stammen, in die Häuser, die sie gründen. Gieb diesen Geist meinen Söhnen, die unter den Fahnen stehen; gieb ihn mir, daß ich mit ihnen unter Einer Fahne stehe, unter dem heiligen Kreuz!

(Eingefandt von P. W. in J.)

Ein Wort über Juden-Mission.

(Schluß.)

Was hat nun unsere Lutherische Kirche weiter gethan, um die Juden für das Evangelium zu gewinnen? Sie hat keine Missionare unter sie gesandt, aber sie sandte in der Zeit nach der Reformation überhaupt keine Missionare aus. Darum hat sie aber die Juden nicht vergessen. Etliche Bünde aus der Geschichte unserer Kirche mögen dies beweisen.

Der Markgraf G. Friedrich von Ansbach erließ am 9. Juli 1598 ein Ausschreiben, worin er sagt, er habe die Juden in der Hoffnung aufgenommen, sie würden in die Kirche gehen, nun sie es nicht thun, müsse man sie dazu anhalten. Sie sollten also mit den Christen, mit welchen sie täglich verkehrten, auch in die christlichen Kirchen gehen und dann Gott um rechte Erkenntnis seines Wesens und Willens anrufen und ihn bitten, daß er sie durch Erleuchtung des hl. Geistes zu wahrer Buße und Bekehrung aus dem finstern Judenthum in das rechte Licht des Christenthums bringen wolle.

So der Markgraf. Wir mißbilligen solchen Zwang in Glaubenssachen. Aber müssen wir nicht sagen, daß in dem Herzen jenes Fürsten mehr Liebe zu dem Seelenheil der Juden wohnte, als in den Herzen der Christen, welche Jahr aus Jahr ein mit den Juden handeln und verkehren, und niemals sich darum kümmern, daß die Juden zur Erkenntnis dessen kommen, der auch für sie am Kreuz geblutet hat? Die spätere Zeit hat in evangelischer Weise die Zeugnißpflicht an den Juden zu erfüllen gesucht. Eine Brandenburger Verordnung vom 28. August 1703 sagt:

„Die Geistlichen und Seelsorger sollen, so oft sie Gelegenheit dazu ersuchen, sich bemühen, wie sie dies ungläubige Volk mit Sanftmuth gründlich überzeugen und dem Messias, unserem Herrn, zuführen mögen, und alle und jede, so den Namen Christi unter uns bekennen, ernstlich dahin an-

weisen, ihnen Vergerniß nicht zu geben, und keinen Stein des Anstoßes in den Weg zu legen."

Hier hören wir wieder von Bemühungen um das Seelenheil der Juden. Aber es sind doch nur gelegentliche, wie denn auch Pastoren andere nicht machen können.

Es sollte jedoch in der Kirche auch noch zu einer ordentlichen Mission an den Juden kommen.

Schon im 17. Jahrhundert hatte Esdras Edzardus in unermüdlicher, ausdauernder Liebe das Amt eines Evangelisten in Israel gethan. Sohn eines lutherischen Pastors in Hamburg studirte er gleicher Weise Theologie und wendete seinen Hauptfleiß auf gründliche Erlernung der hebräischen Sprache. Er nahm aber kein öffentliches Amt an, sondern widmete sich ganz dem Unterrichte frommer Studenten im Hebräischen und sonderlich der Unterweisung heilsbegieriger Juden. Ihrer hat er mehrere Hunderte zum Herrn bekehrt. Er verharrete in seinem Evangelistenberuf vom Jahre 1656 an über 51 Jahre und war ein treuer Vater der von ihm bekehrten Juden. Noch besteht von ihm eine Stiftung für jüdische Proselyten.

Was Edzardus in Hamburg allein gethan, das geschah nun 1728 in Halle durch eine Anstalt.

August Hermann Franke, jener reichgesegnete Zeuge Gottes, hat im Jahre 1728 zwei Studenten für den Missionsdienst gewonnen; deren einer, Ziegenbalg, der Anfänger der Mission unter den Tamulen in Ostindien wurde, während der Andere, Heinrich von Callenberg eine Anstalt gründete, von welcher Glaubensboten unter die Juden ausgingen. Nicht weniger als 20 Juden-Missionare sind von Halle ausgesandt worden, und haben den Heiland den Juden verkündigt in Europa, Asien und Afrika. Diese Anstalt hat 62 Jahre lang bestanden, dann ist sie zugleich mit dem Glaubensleben der Kirche erstorben.

Die Mission unter den Heiden ist damals ebenfalls in bedeutende Abnahme gekommen; sie hat sich wieder gehoben und mit neuer Kraft das Werk in Angriff genommen. Soll es mit der Judenmission nicht auch so geschehen? Freilich die meisten der hütigen Christen haben gar keinen Sinn und kein Herz für die Judenmission, und die, die Sinn und Herz dafür haben, meinen oft, daß wenn sie etliche Thaler des Jahres dafür gegeben haben, dann haben sie sich ihrer Pflicht entledigt. — Aber, frage ich, ist's recht, Andere für sich arbeiten lassen und sich mit Geld loskaufen zu wollen? Wir Christen sind schuldig insgemein, wo uns Gott die Gelegenheit dazu an die Hand giebt und eine Thür aufthut, vor den Juden Zeugniß abzulegen von Christo, und sind namentlich schuldig, sorgfältig Acht zu haben auf unseren Wandel, damit wir den Juden kein Vergerniß geben und sie dadurch irre machen am Weg des Heils. Das sei vor Allem gesagt. Nun aber soll doch das Zeugniß an die Juden nicht bloß ein gelegentliches sein, sondern wir sollen dahin trachten, daß allen den Juden, die unter uns wohnen, das Evangelium nahe komme. Soll das geschehen, dann müssen es Evangelisten thun, die dazu tüchtig und für diesen Beruf verordnet sind. Die Pastoren allein können es nicht thun. Ihnen sind die jüdischen Gemeinden nicht befohlen, sondern die Gemeinden Jesu Christi. Wir wissen ja auch, daß der Apostel Paulus sagt: Eph. 4, 11: Der Herr habe Etliche gesetzt zu Apo-

steln u. s. w. Was die Pastoren unter uns nicht können und nicht sollen, von Berufswegen die Juden aufsuchen und ihnen den Heiland verkündigen, das sollen und können die Missionare oder Evangelisten.

Wir brauchen also neben der gelegentlichen Bemühung der Pastoren und der Christen eine eigene Judenmission, wie wir eine Heidenmission haben. Und wenn jeder Christ gelegentlich sein Zeugniß geben kann und soll, so soll er auch dazu helfen, daß in ordentlicher berufsmäßiger Weise, wie in apostolischer Zeit, die Predigt von Christo durch Missionare zu den Juden komme. Darum, liebes Gemeindeblatt, hilf auch du, so viel es dir möglich ist, daß Missionare für die Juden gebildet und ausgesandt werden können. Die Ernte ist groß, aber noch sind der Arbeiter so gar wenige, hilf daß auch unter den Juden Amerikas Etliche ins Feld gestellt werden können. — Es ist mir schon oft gesagt worden, den Juden stehen unsere Kirchen offen und in den Buchläden können sie für 15 Cts. ein Neues Testament sich kaufen. Das ist aber eine verwerfliche Entschuldigung. Warum geht denn die rettende Liebe den abgefallenen Christen nach in ihre Häuser und sucht sie, und wartet nicht bis sie die Kirchen aufsuchen. Bedenket, daß die Juden von Kindesbeinen an so gelehrt sind, daß sie christliche Kirchen und christliche Bücher fliehen müssen! — Als ich z. B. zur Erkenntniß kam, daß der Herr Jesus, gelobt sei Sein Name, der wahre Messias ist, da besuchte ich oft als jüdischer Jüngling, die christlichen Gottesdienste in der Nähe meines Geburtsortes, worüber ich scharf von den Juden getadelt wurde. Das Neue Testament aber durfte ich gar nicht sehen lassen.

Die Juden halten sich in ihrem Gewissen verbunden, christliche Kirchen zu fliehen, wie können wir warten, bis sie selbst die Predigt suchen? Und ist die Predigt für Christen gleich auch die rechte Speise für Juden? Bedürfen sie nicht einer sonderlichen Unterweisung, damit sie ihre Irrthümer fahren lassen und Christum erkennen? Nein, haben wir die Juden lieb und trachten wir, ihrer Etliche für den Herrn zu gewinnen, dann müssen wir getrost, wie auch früher geschehen ist, Boten des Evangeliums zu ihnen senden und sie einladen lassen zu dem Himmelreich. Weisen sie unsere Boten ab und immer wieder ab, dann mögen wir mit den Aposteln sprechen: Euer Blut sei über euch. So lange wir aber diese Arbeit der Liebe nicht gethan, ist das Blut derer aus Israel, die hinfahren, ohne einmal etwas Ordentliches von Christo gehört zu haben, auf uns. — Haben wir das schon ernstlich bedacht, und wann wollen wir anfangen, auch an den Juden zu thun, was unsere Pflicht ist, nämlich: 1) selbst gelegentlich ihnen Christum verkünden, 2) alle Zeit vor ihnen sorgfältig wandeln, 3) durch Gebet und Opfer mithelfen, daß Boten ausgehen und die Botschaft von Christo bei ihnen ausrichten? Wie schön kann das einfältige Zeugniß eines jeden Christen und die Arbeit der Mission zusammenwirken!

Zu einem Schuhmacher in Görlitz kam einst ein jüdischer Jüngling, sich ein Paar Schuhe anmessen zu lassen. Als die Sache geschehen, schaute der Schuhmacher den Jüngling lange ohne Worte an, aber eine Thräne stand in seinem Auge. Der Jude fragte nach der Ursache. Da sagte der Schuhma-

cher endlich: Ich dachte bei mir: Was könnte dieser Jüngling werden, wenn er Christum erkennete. Der Jüngling behielt diese Worte im Herzen. Er forschte in der heiligen Schrift. Er kam nach Halle, wo er bei Callenberg freundliche Aufnahme und Unterweisung fand. Der Jüngling war der nachmals so berühmte Dr. J. Frommann, selbst ein gesegnetes Rüstzeug des Herrn zur Bekehrung seines Volks. Siehe, wie schön das einfältige Christenzeugniß und die berufsmäßige Arbeit hier zusammengingen, um Israel zu gewinnen. Beides kann sein und soll sein, Beides laßt uns vereinen. Möge uns Menschenfurcht nicht hindern, wie sie uns leider so oft hindert; mögen wir aber auch nicht unbesonnen zusahren, sondern sehen, wo Gott uns die Thüre aufthut. Möge uns die vielfältige Fruchtlosigkeit der Judenmission nicht abschrecken. Es sind uns ja nur Etliche verheißen, um die wir in geduldiger Liebe arbeiten, die wir suchen müssen, bis wir sie finden, wie der gute Hirte seine Schäflein. — Bedenken wir, daß eine Seele gewinnen mehr wiegt vor Gott, als die ganze Welt. — So laßt uns eifriger werden im Werk der Judenbekehrung, denn es gilt, daß wir thun, was uns befohlen ist.

Laß mich schließen, indem ich mittheile, was der Secretär der norwegischen Gesellschaft für Judenmission von einer Missionsbüchse erzählt: „Der Präsident des norwegischen Central-Comites, Professor Caspari, machte eine Reise durch das Land und kam in ein Gasthaus, da hatte die Tochter des Gastwirths eine Missionsbüchse vor die Thüre aufgehängt und auf dieser Büchse stand in norwegischer Sprache:

Gast du ein Eherstein übrig, Freund,
So leg's für Jakob's Hoffnung ein,
Doch hast du nur Gebet, so töne
Es auf zum Herrn für Jacob's Söhne.“

Der Herr mache uns willig, zu thun seinen hl. Willen nach allen Seiten. Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Amen!

Alle Gaben für Juden-Mission bin ich bereit zur Weiterbeförderung entgegenzunehmen.

J. P. N. Wolf

Lutheran Pastor

P. O. box 542, Jackson City, Mich.

(Auch das Gemeindeblatt ist recht gern zur Annahme und Weiterbeförderung solcher Gaben erbötig.)

Warum?

Dies Wörtlein spielt eine große Rolle in der Welt. Es gibt nicht einen zur Vernunft gekommenen Menschen, der sich über seine Handlungen nicht das „Warum“ mehr oder weniger klar machte. Ganz besonders klar wird es aber erwogen in Geldgeschäften, weil nun einmal dies für die meisten Menschen den größten Werth besitzt. In dem alltäglichen Geldanlegen ist die Antwort gewöhnlich auch nicht schwer, da Jedermann den Werth des Geldes kennt und auch weiß, wieviel ihm das werth ist, was er dafür eintauscht. In unseren Auseinandersetzungen aber, die sich darüber verbreiteten, was für Summen wir im Dienste Gottes nur auf einem kleinen Gebiete brauchen und wie dieselben gegeben werden sollten, nämlich freiwillig, ohne Lohnsucht, reichlich u. s. w. ist zu fürchten, daß

nicht Jedweder gleich die rechte, nöthigende Antwort auf die Frage findet: Warum soll ich von meinem sauererworbenen Gut so viel Gaben geben? Daher kommt es auch, daß eine so große Anzahl Christen Wenig oder Nichts für Gottes Werk übrig haben. Wenn sie hören, daß sich dabei nichts verdienen läßt, ja daß es nicht einmal im Sinne der Lohnsucht gegeben werden darf, weil man dann Christum verliert; wenn sie hören, daß der Christ zur Freiheit berufen ist und nach „Gutdünken“ in seinen milden Gaben verfahren soll, d. h. ohne Zwang und gesetzliches Drängen — dann segnen sie sich in ihrem Herzen und drücken ihren Götzen noch inniger an's Herz, denn er ist ihr „Trost“. Diesen klingt es wunderbarlich, daß weder mit großen noch mit kleinen Gaben etwas zur Seligkeit Förderliches bewirkt werden könne und daß ein Christ ganz frei in seinen Gaben handeln dürfe und daß doch auf der andern Seite die zur ewigen Verdammniß verwiesen werden, welche die Hungerigen nicht gespeist, die Durstigen nicht getränkt, die Nackenden nicht bekleidet, die Kranken und Gefangenen nicht besucht haben. Matth. 25. — Während kluge Geschäftskleute und weitschende Farmer an diesem scheinbaren Widerspruch mit ihrer christlichen Einsicht zu Schanden werden und immer inniger zum Goldklumpen sagen: „Du bist mein Trost,“ haben es die Einfältigen und „Unmündigen“ längst verstanden. Darum sehen wir jene Wittve ihre zwei Scherlein in den Gotteskasten legen, „alles was sie hatte,“ jenes Weib die köstliche Narde über das Haupt Jesu gießen und jene anderen Weiber Speereien zum Begräbniß Christi herbeiholen.

Die Erklärung liegt in dem anderen kleinen Wörtlein: Liebe. Eine rechte Mutter fragt nicht umständlich: Warum soll ich mein Kind mit so vieler Mühe pflegen, mit so vielen Kosten groß ziehen und endlich noch mit Undank belohnt werden? Sie bringt unausgesetzt die schwersten Opfer an Ruhe und Mitteln und ist, besonders in Tagen schwerer Krankheit, noch immer in Zweifel, ob sie nicht auch etwas versäume. Das kommt von der Liebe. Die thut sich nimmer genug und möchte immer im Thun sein, um dem Geliebten zu dienen; und je selbstloser sie ist, desto weniger wird sie daran denken, was sie alles schon gethan hat, und daß es endlich auch Zeit sei, aufzuhören mit Geben und Arbeiten.

Der große Apostel Paulus kann mit Wahrheit rühmen, daß er mehr gearbeitet hat, als die andern Apostel, daß er mehr erlitten, öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen ist im Dienste des Evangeliums.

Und warum? „Die Liebe Christi dringet uns also.“ Könntest du ihn umständlich fragen, warum er nicht mit seinen großen Gaben und seiner Gelehrsamkeit auch etwas für sich und seinen Nutzen sorge; warum er sich ganz und gar für das Werk Christi aufopfere? Er würde dir sagen: Ich bin ein großer Sünder gewesen, der mit seinen bösen Werken die Hölle tausendfach verdient hatte. Aber mein Heiland, dessen Glieder ich doch so feindlich verfolgt habe, hat mich mit seiner erbarmenten Liebe umfaßt, rechnet mir meine Sünden nicht zu, sondern hat sie mir alle vergeben und will mich zu sich in den unaussprechlich seligen Himmel nehmen, wo ich ewig bei ihm wohnen darf, als sein Bruder und Miterbe, da ich doch ein

verlorner und verdammter Sünder war. Muß ich meinen Heiland nicht wieder lieben und kann diese Liebe mich je müde werden lassen in seinem Dienst? Zum andern weiß ich, daß mein Heiland „für alle gestorben ist,“ denn wir Menschen liegen alle in des Todes und des Teufels Gewalt durch die Sünde, und Er brennt vor Verzagen, sie alle selig zu machen, und wenn meine armen Mitsünder das nicht erfahren, können sie auch nicht zu diesem Heiland fliehen und selig werden. Kann ich da anders, als meinem Heiland und meinen verdammten Brüdern zu lieb, mein ganzes Leben, meine Kräfte und Gaben daran wenden, das Evangelium zu predigen? So kommt der Apostel Paulus dazu, so recht närrisch in den Augen der weltweisen Vernunft zu handeln. Die Liebe Christi ist ausgegossen in sein Herz. Die drängt, treibt und leitet ihn in seinem entfangen vollen und opferreichen Thun.

Nun tritt auch vor dich, mein Bruder, der kluge und umsichtige Verstand und fragt: Warum willst du so viel Zeit versäumen für deine Gemeinde, Andere könnten das auch thun; warum willst du so häufig und reichlich geben für Gemeinde, Synode, Lehranstalten, Waisenerziehung, Mission u. s. w.? Merkst du denn nicht, daß das Collekturen gar nicht aufhört, da kannst du dich arm geben und man ist noch nicht zufrieden, und — wie die klugen Reden des alten, berechnenden Verstandes alle heißen mögen. Wie willst du antworten? Doch gewiß nicht anders, als in dieser Weise:

Mein Heiland hat sein Alles an mich gewandt, Er hat den Himmel verlassen um meinetwegen, hat sich bis zur Höllepein erniedrigt, hat sein Leben und sein Blut, mir zu gut in den Tod gegeben. Er hat mich aus Gnaden durch sein Evangelium berufen, durch seines hl. Geistes Kraft zum Glauben gebracht, hat mir alle meine schwere Schuld vergeben und mir die gewisse Hoffnung der ewigen Seligkeit geschenkt. Und wiewohl ich noch täglich viel sündige und eitel Strafe verdiene, läßt Er mich doch nicht in mein Verderben fahren, sondern vergibt täglich und reichlich alle meine Schuld. Er muß außerdem unfählich viel Geduld, Arbeit und Fleiß an mich wenden, um mich nur im seligmachenden Glauben zu erhalten und mich endlich zur ewigen Herrlichkeit zu bringen. Ach, ich kann es gar nicht aussagen, was für Liebe, Treue und Gnade mein Gott und Heiland an mich wendet! Siehe, da zieht es mich wie jenes Weib zu seinen Füßen hin, um sie zu küssen und mit meinen Dankthränen zu nezen. Das kann ich jetzt freilich nicht. Aber er wußte schon, was die Liebe in seiner Jünger Herzen ausrichten würde und daß sie vor Schmerz vergehen müßten, wenn sie nicht etwas für Ihn thun dürften und hat daher gesagt: Alles was ihr an den Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan. Sollte ich nun nicht vor Begierde brennen, recht viel Liebe meinem Heiland zu erweisen, dadurch daß ich seinen und meinen Brüdern diene? Wenn ich's aber recht überlege, wie oft mein noch immer böses Herz mich von dieser Liebe abhält, wie oft mein noch übriger Weltstimm und Geiz mich so karg und arm an Liebe macht, ja wie es geschehen kann, daß auch der dunkle Unglaube mein Herz verdunkelt und nun gar meine: Ich hätte schon viel gethan und dürfte einmal aufhören — da möchte ich weinen über den

Undank meines Herzens und die Kleinheit meiner Liebe. Ich elender Mensch traure über die Cent's und Dollars, die ich für die Ausbreitung und Erhaltung des Reiches meines Gottes und Heilandes gegeben habe und zu geben Veranlassung finde und Er — hat sein Leben und sein Blut für mich geopfert!

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich, daß ich nicht genug kann lieben dich, wie ich dich lieben wollte. Je mehr ich lieb, je mehr ich find, in Liebe gegen dich entzündt, daß ich dich lieben sollte. Von dir, laß mir, deine Güte in's Gemüthe lieblich fließen, so wird sich die Lieb' ergießen.

Die Antwort auf das „Warum?“ heißt also Liebe. Da ist kein Maas gesetzt, da wird kein Zwang geübt, da ist nichts als das liebliche, freie Wollen der aus der Liebe Christi geschöpften Liebe des gläubigen Herzens. Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt. Unsere Liebe ist der Widerschein seiner Liebe und Erbarmung. Wo unser Herr seine Liebe in ein Herz ausgießen kann, da fehlt es nicht an guten Werken; je mehr seine Liebe Raum gewinnt in uns, desto fleißiger und geschickter werden wir zu jedem guten Werk. Brennt auch ein Licht, das nicht leuchtet, gibt's auch einen guten Baum, der nicht gute Früchte trägt? Ebenso wenig kann's auch einen wahren Christen geben, der nicht Christi Werke thut, wenn auch noch so schwach und unvollkommen.

Darans kann nun aber auch deutlich werden, warum der Herr am jüngsten Tag gerade nach den Werken der Liebe fragt und warum Er Die, welche keine, merke: gar keine Liebeswerke, haben, zur ewigen Verdammniß reißt als die Verfluchten. Der Grund ist dieser: Der Glaube an den Herrn Jesum Christum ist stets in der Liebe thätig. Die Werke der Liebe (absichtlich sage ich nicht: gute Werke, weil viele äußerlich gute Werke, doch keine Liebeswerke sind) sind daher die Beweise des Glaubens. Der wahre Glaube kann nicht anders als den Herrn Jesum und dessen Brüder lieben. Und — Liebe hat es immer mehr mit Werken als mit Worten zu thun. — So kommt es, daß wir mit unsern Werken nichts zur Seligkeit beitragen können und doch verdammt werden, wenn unser Glaube keine Liebesfrüchte getragen hat.

Lieber gläubiger Mitbruder, sei fleißig zu guten Werken und stehe zu, daß sie in der Liebe geschehen. Zwei andere Antworten auf die Frage: Warum? muß ich dir mit Nächstem aus der Schrift nachweisen. Laß dir aber den „köstlichen Weg“ der Liebe am besten gefallen.

Kirchliche Chronik.

Zum General-Council ist ein wichtiger Fortschritt gemacht worden. Der „Lutheran und Missionary“ fängt an die Logen, welche der Kirche feindlich sind, bei Namen zu nennen. Er bezeichnet einige als von durchaus verwerflicher Art (of the most objectionable character). Aber was sind das nun für welche? Rothmänner, Druiden, Hermaunssöhne und andere, „welche die deutsche Bevölkerung verdorben haben.“ Von den Oddfellows und Freimaurern schweigt der Artikel. Wie kann er die auch vor den Kopf stoßen, sie sind ja größtentheils

echte, eingeborene Amerikaner. Wer dürfte die demoralisirt nennen? Es ist sonderbar, wie es uns Deutschen hier in Amerika manchmal geht. Man wirft uns englischerseits im Allgemeinen vor, daß wir als Volk ziemlich gottlos seien. Selbst die Zeitschrift theilt Beobachtungen eines Amerikaners in Deutschland mit, der von evangelischer Bestimmung dort wenig finden kann, aber natürlich glaubt; daß Amerika ein „sehr religiöses“ Land ist. Wenn wir nun einmal mit unserem Christenthum Ernst machen und nun doch Auerkennung finden sollten als Leute, an denen Malz und Hopfen noch nicht gänzlich verloren ist, so hält man uns, um diese Gewissenhaftigkeit einigermaßen zu entschuldigen, wiederum unsere Schlechtigkeit vor. Nun wir müssen uns schämen. Aber bescheiden anfragen möchten wir doch: Sind nicht auch in den großen englischen Gemeinden Spuren von sehr stark um sich greifender Fäulniß vorhanden? Und sind nicht am Ende da die geheimen Gesellschaften auch schuld? Wenn wir wenigstens nach unsern Beobachtungen der kirchlichen Zustände bei den Amerikanern hier im Westen urtheilen wollen, so müssen wir sagen, von gesund evangelischem Geiste ist uns, mit sehr geringen Ausnahmen, auch noch nicht die leiseste Spur entgegengetreten. E.

Je mehr der Papst und seine Kirche in den europäischen Ländern an politischer Macht verliert, desto mehr richtet er seine Blicke voll Hoffnung nach Amerika. Hat er ja doch unlängst schon sich bei einigen amerikanischen See-Offizieren erkundigt, wie unser Volk ihn empfangen und aufnehmen würde, falls es ihm in Rom nicht länger gefallen und er in seinem unfehlbaren Rathe beschließen sollte, nach Amerika auszuwandern. Und wirklich kann er mit stolzer Befriedigung auf die Eroberungen blicken, die er hier zu Lande gemacht hat. Die Macht und der Einfluß seiner Priester nimmt ja hier in Besorgniß erregender Weise überhand, und leider sind die Augen unseres Volkes so gehalten, daß sie es nicht gewahren. Je mehr aber ihre Macht wächst, desto offener und frecher wird auch ihre Sprache. Davon liefert uns ein Schriftchen, das aus der Druckerei des „Catholic Telegraph“ in Cincinnati hervorgegangen und „die Verfolgung der Katholiken in Amerika“ betitelt ist, wieder einen deutlichen Beweis. Es heißt nämlich am Schlusse desselben wörtlich also:

„Gegen offene, gefeklose Angriffe der Scheinheiligen und sektirerischen Frömmler werden die amerikanischen Katholiken in der Zukunft wie in der Vergangenheit den Schutz der Gesetze anrufen. Machen sie aber geschriebene Verfolgungsgesetze, dann werden sie in Liebe zu ihrem Glauben und im Stolze echter Mannbarkeit solchen Gesetzen widerstehen. Macht man je gegen sie, wie in Preußen, besondere Ausnahmsgesetze, dann bedauern wir jene, die mit der Vollstreckung dieser Gesetze beauftragt werden. Sie müssen zu ihrer Unterstützung eine ganze Armee aufbieten, denn sie werden eine ganze Armee von Katholiken im Widerstande finden. Zu spät werden sie einsehen, daß die katholischen Amerikaner aus einem zäheren Stoffe gemacht sind, als die Katholiken in Preußen. Wenn je ein Theil der katholischen Geistlichkeit dieses Landes verbannt werden soll, (Jesuiten ausgewie-

sen werden), dann werden die katholischen Amerikaner die eingeschlagene Straße mit den Leichen ihrer Feinde bedecken. Tausende von Katholiken mögen fallen, aber sie werden nicht ungerächt bleiben.“

Wir dagegen wollen nicht aufhören zu beten:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Und steur des Papsts und Türken Nord!

Z.

Himmlischer Liqueur. — Da das Wasser von dem Wallfahrtsort Lourdes in Frankreich in Flaschen weit und breit wie unsre Gesundbrunnen versandt wird, so kam ein betriebsamer Kopf auf den naheliegenden Einfall, einen Liqueur auf den Markt zu bringen unter dem Namen: „Der unsterbliche himmlische Liqueur von Lourdes, fabricirt von Pater Felisse“, mit Abbildung der himmlischen Erscheinung und den Worten: „Unserer lieben Frau von Lourdes, Wunder vom 11. Februar 1858. Dieser herrliche Liqueur, mit dem Wasser der wunderthätigen Quelle von Lourdes fabricirt u. s. w.“ Vielleicht hat der berühmte Liqueur der Benedictiner den Fabrikanten auf den ergiebigen Gedanken gebracht. Der Bischof von Tarbes, als Eigenthümer der wunderthätigen Quelle, war darüber sehr aufgebracht, erklärte den Liqueur für einen Betrug, und verbot Wasser aus der Quelle für irgend einen Liqueur zu schöpfen. Das Gaukelspiel von Lourdes ist den Herren sehr willkommen, es muß nur nicht in's Lächerliche gezogen werden; denn dann ist es, wie der Bischof sagt, wider Religion, Anstand und gesunden Menschenverstand. (Münkel.)

Die neuesten Ereignisse auf dem kirchlichen Gebiete Deutschlands sind von der größten Wichtigkeit. Die Zeit scheint nicht mehr gar fern, wenn die Kirche vom Staat und seinen Fesseln völlig getrennt sein wird. Ein bedeutender Schritt in dieser Richtung ist eine Veränderung der preussischen Verfassungsartikel, welche die Commission für die Kirchenvorlage dem Landtag vorgeschlagen hat und die wahrscheinlich mit großer Majorität angenommen werden wird. Sie lautet wie folgt:

„Artikel 15. Die evangelische und römisch-katholische Kirche und jede andere Religions-Gesellschaft verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig, bleibt aber den Staatsgesetzen und der gesetzlich geordneten Staatsaufsicht unterworfen. Mit gleicher Maßgabe bleibt jede Religions-Gesellschaft im Besitze und Gemisse der für Cultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds.“

„Artikel 18. Das Ernennungs-, Vorschlags-, Wahl- und Bestätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen, so weit es dem Staat zusteht und nicht auf Patronat oder besonderen Rechtstiteln beruht, ist aufgehoben; auf Anstellung der Geistlichen beim Militär und den öffentlichen Anstalten findet die Bestimmung keine Anwendung. Uebrigens regelt das Gesetz Staatsbefugnisse hinsichtlich der Vorbildung, Anstellung und Entlassung der Geistlichen und stellt die Grenzen der kirchlichen Disciplinargewalt fest.“

Z.

Wie weit es liberale Prediger bringen können, wenn sie consequent sind, sieht man an einem sehr bezeichnenden Beispiel in

Frankreich. Die Gemeinde Boucoiran (Consistorium Bezenoires, reformirte Nationalkirche) hat seit langen Zeiten „liberale“ Prediger. Die meisten Glieder derselben haben sich beim Census als „religionslose Freidenker“ angegeben; Taufen und Confirmationen sind fast ganz abgeschafft, Ehen werden höchst selten kirchlich eingeseget. Endlich hat die Gemeinde mit den Geistlichen schon seit längerer Zeit den Beschluß gefaßt, Gottesdienst gar nicht mehr abzuhalten. Wozu nun eigentlich wohl noch die liberalen Geistlichen da sind? E.

Die Allgemeine Synode von Ohio hielt am 19. Februar und den darauf folgenden Tagen eine Spezial-Sitzung in Columbus, um über die Verlegung ihrer Lehranstalten in dortiger Stadt an einen geeigneteren Ort zu entscheiden. Verschiedene und theils sehr vortheilhafte und verlockende Anerbieten von Geld und Land im Werthe von \$10,000 bis \$40,000 wurden der Synode von anderen Städten gemacht, welche die Anstalten gern in ihrer Mitte haben wollten. Die Synode beschloß endlich, das Anerbieten eines gewissen Herrn F. Michael anzunehmen, der in Ost-Columbus, also an der östlichen Stadtgrenze, 10 Acker Land für die Anstalt und noch 5 Acker für Professoren-Wohnungen und eine Kirche, zu deren Bau er noch \$5000 außerdem beitragen will, anbot. Da die Synode aus dem Verkauf der bisher benutzten Anstalts-Gebäude und des Grundstücks, darauf sich dieselben befinden und das im Mittelpunkt der Stadt gelegen ist, eine bedeutende Summe lösen wird, so kann sie nun geeignete und größere Gebäulichkeiten für ihre Anstalten errichten. Wir wünschen den lieben Brüdern von Ohio Gottes Segen und hoffen, daß ihre Anstalten sich immer mehr zum Wohl der Kirche entfalten mögen. Z.

Amerikanisch-Lutherische Pastoralthologie, von Prof. C. F. W. Walther in St. Louis. Dies treffliche Werk, das erst vor Kurzem die Presse verlassen hat, ist seiner Substanz nach der Wiederabdruck einer längeren Reihe von Artikeln, welche der verehrte Verfasser im eilften bis siebzehnten Jahrgang der „Lehre und Wehre“ unter der Ueberschrift: „Materialien zur Pastoralthologie“ veröffentlichte. Wer jene Artikel mit Aufmerksamkeit verfolgt und sorgfältig gelesen und studirt hat, wird darin einen äußerst werthvollen Schatz gesunder Lehre und eine sehr willkommene Hülfe zur einer recht evangelischen Führung des heil. Predigt-Amtes gefunden haben. Der Herr Verfasser beweist auch hierin seine gründliche und umfassende Kenntniß der Schriften unserer alten rechtgläubigen Theologen und zeigt uns deren Gutachten und Entscheidungen, wie unsere Kirche in den schwierigsten Fragen der seelsorgerlichen Praxis gelehrt und geurtheilt hat. Daß er aber jene Artikel mit manchen werthvollen Zusätzen erweitert in dieser Gestalt auf's Neue hat erscheinen lassen, wissen wir ihm besonders darum Dank, weil einmal dies den Gebrauch des reichen Materials bedeutend erleichtert, und weil dasselbe dadurch auch denen zugänglich gemacht wird, deren Mittel die Anschaffung jener sieben Bände der „Lehre und Wehre“ nicht gestattet hät-

ten. Semehr die pastoral-theologischen Werke un-
ferer alten Kirchenlehrer aus dem Buchhandel ver-
schwinden und je schwieriger es ist, sie sämtlich
gründlich zu studiren, um so mehr empfehlen wir
dies Werk, in welchem das Werthvollste, Wichtigste
und Nothwendigste aus jenen allen in einer selbst-
ständigen und übersichtlichen Bearbeitung zu fin-
den ist. Das Buch umfaßt IV und 441 Seiten in
Großoctav und ist zu \$2.25 zu beziehen von M.
C. Barthel in St. Louis, Mo. Z.

Kircheinweihung in Ripon, Wis.

Ein Kirchweihfest ist immer ein Freudenfest für
eine Gemeinde, besonders wenn es zuvor mit der-
selben recht erbärmlich gestanden hat.

Die Ev. Luth. Gnadengemeinde in Ripon durfte
am Sonntage Quinquagesima ein solches Freuden-
fest feiern und sie hat besonders Ursache, sich über
ihre Kirche zu freuen. Die Gemeinde wurde auf
das Bekenntniß unserer theuren luth. Kirche ge-
gründet, aber welsch ein trauriges Schicksal war ihr
beschieden. Vieles unlautere Element, welches sich
nicht unter Gottes Wort beugen wollte, mischte sich
unter den Haufen. Bald entstand eine Spaltung
und der damalige Prediger mußte nach schweren
Erfahrungen, der Gewalt weichen. Der große
Haufen aber, mit welchem leider auch noch manche
aufrichtige Seele mit fortgerissen wurde, ließ sich
einen unirten Prediger aus Deutschland kommen
und bildete unter dem lutherischen Namen eine
unirte Gemeinde, die jetzt von einem unirten Pre-
diger aus der Synode des Westens bedient wird.
Nur etliche wenige Familien blieben dem luth. Be-
kenntniß treu und beriefen, in Gemeinschaft mit
einer kleinen Filialgemeinde, wiederum einen Pas-
tor aus unserer Synode. Derselbe arbeitete un-
ter großer Selbstverleugnung gegen 6 Jahre in
diesen Gemeinden und sammelte nebenbei noch et-
liche andere Gemeinden in der Nähe von Ripon.
Ihm gelang es durch Gottes Hilfe ein Haus für
die Gemeinde zu erwerben, welches als Kirche
Schule und Wohnhaus zugleich dienen mußte. Ein
kleiner enger Saal wurde mit Schulbänken für
kleine Kinder ausgesetzt und mußte als Schule und
Kirche dienen.

Die unirte Partei machte glänzende Fortschritte,
indem sie eine schöne Steinkirche baute, eine Schule
gründete und alles auf's Beste einrichtete. Doch
auch das kleine Häuflein mehrte sich, so daß die
Gemeinde bis auf 35 Familien angewachsen ist.
Da fügte es der treue Herr der Kirche, daß diese
kleine Gemeinde sich eine noch gut erhaltene Frame-
Kirche, im Mittelpunkt der Stadt gelegen, um ein-
en angemessenen Preis kaufen konnte. So hat
nun der Vogel ein Haus gefunden und die Schwalbe
ihre Nest, da sie Jungen hecken. Aus dem engen
Schulraum, von den engen Schulbänken hinweg,
durfte die Gemeinde an oben genanntem Tage in
ihre geräumige Kirche einziehen und dieselbe dem
Dienste des Dreieinigen Gottes weihen. Es war
ein rechter Freuden- und Segenstag für die liebe
Gemeinde wie auch für ihren lieben Pastor.

Auch der frühere Seelsorger der Gemeinde, der
auf den Wunsch derselben am Feste Theil nahm,
durfte sich an diesem Tage besonders freuen, denn
nun durfte er es auch mit eigenen Augen sehen,

daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem
Herrn.

Der Tag der Kirchweih war sehr kalt, so daß
wohl sehr viele an demselben lieber beim Ofen blie-
ben, als sich in die Kirche wagten. Doch in Ri-
pon war es nicht so. Die Kirche, die bequem 250
Personen fassen kann, war Vormittags und Nach-
mittags gänzlich mit aufmerksamen Zuhörern an-
gefüllt. Die Einweihung wurde von dem Orts-
pastor, Pastor G. Hölzel vollzogen, darnach pre-
digte Pastor Mayerhoff über Ps. 84: „Wie lieblich
sind deine Wohnungen Herr Zebaoth.“ Am Nach-
mittage predigte der Unterzeichnete über Ps. 46,
5. 6: „Dennoch soll die Stadt Gottes sein Lustig
bleiben mit ihren Bräunlein, da die Wohnungen
des Höchsten sind; Gott ist bei ihr drinnen, da-
rum wird sie wohl bleiben.“ Ja sie wird wohl
bleiben. Das ist eine gewisse Hoffnung, die wir
als lutherische Christen für unsere Kirche haben
und der Grund unserer Hoffnung stehet unbeweg-
lich fest und bleibet in Ewigkeit.

Auch dieser Gemeinde wird der treue Herr der
Kirche, unser lieber Herr Jesus Christus, weiter
helfen wie Er bis hieher geholfen hat, das sei un-
ser Wunsch und Gebet für sie.

P. h. Brenner.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor F. Schug, früher in Burlington,
Wis., von der Gemeinde in Wrightstown, in Verbindung
mit den Filialgemeinden zu Woodville und Depere, einen or-
dentlichen Beruf erhalten und denselben mit Bewilligung sei-
ner bisherigen Gemeinde angenommen hatte, wurde derselbe
am Sonntag Invocavit, den 2. März, im Auftrage des
ehrw. Herrn Präses Bading von dem Unterzeichneten ord-
nungsmäßig in sein neues Amt eingeführt. — Der Herr segne
ihn und seine Gemeinde.

C. S. b. n. r.

Adresse: Rev. F. Schug
Wrightstown
Brown Co., Wis.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor G. Thiele unter Gottes gnädigem
Schutze aus Deutschland zurückgekehrt ist, und einen ordent-
lichen Beruf von der ev. luth. St. Joh.-Gemeinde in Bur-
lington, Wis., erhalten und auch angenommen hatte, so
wurde derselbe, im Auftrage des ehwr. Präses unserer Synode,
am Sonntag Rem. vom dem Unterzeichneten in sein Amt ein-
geführt.

Der Herr sei ihm Sonne und Schild, damit er als ein Ge-
segneter des Herrn Vielem zum Segen werde.

C. Fr. Waldt,
ev. luth. Pastor.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Spehr, Braun, Klein-
nert, Klingmann, Miesler, Streifguth, Bangeter, Rückle,
Conrad, Schadegg, Hölzel, Ungrodt, Hübner, C. Tische, P.
Lucas in Neuville a. D., Brenner, Waldt, Neumann, Frey,
Sieglar.

Herrn Lehrer Brenner, Lehrer Detjen, S. Rhode, F. Jür-
gens, S. W. Lück, F. Köhn.

P. M. S. in St. P. — Schön Dank! Will sehen, ob ich
das Gewünschte finden kann.

P. G. G. in R. — Einfindung ist uns sehr willkommen.
Werden uns freuen, den Verfasser unter unsere regelmäßigen
Mitarbeiter zählen zu dürfen. Mehr brieflich.

J. D. in S. — Angenommen. Erscheint in nächster Num-
mer. R. A.

Quittung.

Erhalten für einen armen Studenten von Herrn Pastor
Meierhoff \$1. Jacob Conrad.

Conferenz-Anzeige.

Die Lehrer der Wisconsin- und Missouri-Synode in Wa-
tertown und Umgegend versammelten sich, so Gott will, am 9.
April im College zu Watertown.

Den Abend vorher soll eine Vor-Conferenz abgehalten wer-
den.

Es stehen folgende Arbeiten zur Verhandlung in Aussicht:

- 1. Wie treibt man den bibl. Geschichts-Unterricht am
vorteilhaftesten? (Von Prof. Brohm.)
- 2. Wie kann man Kopf- und Taselrechnen auf das zweck-
mäßigste mit einander verbinden? (Von Lehrer
Brenner.)

Die Herren Lehrer, so wie die Professoren und Pastoren,
die sich daran betheiligen wollen, sind hienit freundlichst ein-
geladen. R. Brenner.

Bittel

Alle Leser des Gemeinde-Blattes, die noch für diesen oder
frühere Jahrgänge rückständig sind, werden freundlichst ge-
beten, den Betrag sobald als möglich einzusenden, da das Geld
nothwendig gebraucht wird.

Die Redaction.

Quittungen.

Für die Anstalten: Durch Pastor Kleiner \$10.00.
— Durch Pastor Ungrodt \$7.15. — Von einem Ungenannten
in Sheboygan mit dem Spruche: „Die Liebe höret nimmer
auf“ \$10. — Durch Pastor Jäkel von der Gnaden-Gem. in
Milwaukee \$10, von Chr. Koch \$2. — Von Friedr. Jürgens
\$5. — Von Pastor Hoyer, Fortsetzung der Hauscollekte in
Winneton, von G. Krüger 50c, S. Erbe 50c, J. Fenske 50c,
A. Kleinert 50c, W. Zahns 50c, Ch. Höft 50c, Ch. Weinkauff
50c, A. Braun \$1, M. Bürger \$1, A. Dumbey \$1, M. Kroop
\$1, Ch. Schneberger \$1, A. Luther 75c, S. Kalbe 50c, Fr.
Dumder 50c, Fr. Rüdte 50c, G. Thede 25c, M. Steinfte 25c,
W. Urndt 50c, P. Ponto 50c, S. Zahns 50c, A. Priebke 50c,
C. Eichenhaar 50c, J. Schwarz 25c, Fr. Urndt 12c, J. Jüls
25c, W. Zahns 20c, W. Mantey 50c. — Summa \$15.07. —
Durch Pastor Neumann Hauscollekte in Fond du Lac \$.
Sander \$10, Pastor Neumann \$5, Grundt \$5, Gabermann
\$5, Kövenick \$1, G. Erbe \$1, M. Rebtig \$1, Dieb \$1, A.
Wickert \$1, Eggert \$1, Damjan \$1, Eberhardt 50c, Frei-
berg 50c, Kinfel 50c, L. S. \$1.50, Oberdorfen \$1.50, F.
\$5, J. \$5, J. \$5. — Summa \$51.50. — Past. F. F. Frey
gesammelt auf einer Kindtaufe bei Herrn Ernst Schön \$3.85.

Für die Wittven-Kasse: Von einem Ungenannten
in Sheboygan \$5.

Für die Emigranten-Mission: Von Fr. Jür-
gens \$3.

Für Heiden-Mission: Von Fr. Jürgens? Kin-
dern \$2.

Für den Haushalt sind eingegangen: Aus
Pastor Ungrodt's Gemeinde in Jefferson von J. K. Zeidler 1
Büffel Weizen, J. W. Miesler 1 B. dto, A. Stark ein Stück
Fleisch, J. Höft 1 B. Weizen, J. Krenz 1 B. Roggen, J. Mack
1 B. dto, G. Krenz 1 B. dto, Fr. Diehoff 65c, P. Kowalko 1 B.
Roggen, A. Langholf 1 B. Weizen, Fr. Langholf 1 B. Roggen,
Fr. Friedel 1 B. dto, Joh. Schröder 1 B. Weizen, C. Prell 1 B.
dto, A. Grimm 1 Sacl. Kartoffeln, C. Rüdte 1 B. Weizen, A.
Kießling 1 B. dto, J. A. Zahn 1 B. Roggen, Ch. Tröber 1 1/2 B.
Weizen, Joh. Prell 1 B. Roggen, G. Langholf 1 B. dto, A.
Rohisch 2 B. dto, J. F. Böhmman \$1, A. Lücke 1 1/2 B. Wei-
zen, Mich. Müller 1 B. dto, J. A. Rohisch 1 B. Roggen, G.
Fritsch 1 1/2 B. dto, Chr. Biedermann 1 B. Weizen, J. A. Wie-
dermann 1 B. dto, Th. Hoffe 1 B. dto, J. Heilmann 1 B. dto,
Joh. Russel 1 Sacl. Kartoffeln, G. F. \$5, August Pignier
50c, von etlichen Frauen eine Quantität Seife, W. Thews 1
Tag gefahren, A. Langholf 1 Tag gefahren, J. Bade mit Th.
Haffe's Fuhrwerk das Ganze nach dem College gefahren. —
Aus der Gemeinde Herrn Pastor Köbers in Milwaukee \$10.
— Aus Sheboygan für arme Studenten \$5 J. S. — Aus der
Ev. Luth. Friedens-Gemeinde in Dshkosh: Joh. Voigt 90c,
A. S. \$3, A. Trutt \$1, M. Behrend \$1, G. Behrend \$1, Ch.
Pinguol \$1, F. Lücke \$1, A. Derlander 50c, C. Heydenreich \$1,
G. Metzack 50c, G. Menzel \$1, J. Kreuzer \$1, A. Wölz \$1,
W. Benz 25c, W. Vater \$1, S. Kühn \$1, M. Eberman \$1, G.
Kiemaler 50c, Collette aus einem Abendgottesdienst \$5.60.
— Vom Frauenverein der Ev. Luth. Friedens-Gemeinde für
unsere Studenten in St. Louis \$10.

Gott segne die lieben Geber. A. Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt:
P. Spehr für Kaltmann, Brüger I, Brüger II, Wegel, Köhn,
Spande, Nagel VIII \$7 — P. S. Braun VIII \$2 — P. C.
Klingmann VIII \$1 — P. Th. Miesler VIII \$1 — P. G.
Bangeter VII \$1 — P. Bading VIII \$14 — P. Ph. Köhler
VIII \$10 — P. Schadegg für M. Wenzel VIII \$1 — P. J.
Conrad VIII \$1 — S. W. Lück VIII \$1 — P. E. F. Frey
VIII \$1 — David Fröh VIII \$1 — Heinrich George VIII \$1
— Wilhelm Schön VIII \$1 — Bernh. Sadreiter VIII \$1 —
Ernst Schön VIII \$1 — Heine. Rauch VIII \$1 — Ferd.
Matzahn VIII \$1 — P. Neumann VIII \$1.

R. Adelberg.